

Gill Hornby

Mutter
des Monats

Roman

Aus dem Englischen von
Andrea O'Brien

Kiepenheuer & Witsch

*Kirchenlied S. 383 f. © Kurt Erlemann. Wir danken für die
freundliche Genehmigung zum Abdruck des Liedes.*



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2013

Titel der Originalausgabe: *The Hive*

Copyright © Gill Hornby 2013

All rights reserved

Aus dem Englischen von Andrea O'Brien

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes
Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © plainpicture/Thordis Rüggeberg

Autorenfotos: © Gavin Smith / Camera Press / Picture Press

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Satz: Felder KölnBerlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04503-1

Erster Schultag

8.45 Uhr: Vor Schulbeginn

Da stand Bea, drüben im Schatten der großen Buche. Rachel, die mal wieder an der falschen Stelle gewartet hatte, wollte sich zu den dort versammelten Müttern gesellen, doch etwas hielt sie zurück. Oha! Sogar aus dieser Entfernung konnte sie die Zeichen erkennen: aufrechte Haltung, wachsamer Blick, ein Lächeln auf den Lippen. Bea stand kurz vor einer *Wichtigen Bekanntmachung*. Auf dem Schulhof herrschte ein solcher Lärm – zu Beginn eines neuen Schuljahrs ging es immer besonders hektisch zu –, dass jeder normale Mensch die Stimme heben, ja brüllen müsste, um sich Gehör zu verschaffen. Nicht so Bea. Auf dem Schulgelände wurde sie nie laut, besonders dann nicht, wenn die Schulglocke bereits geläutet hatte. Dazu bestand auch gar kein Anlass. Sie wählte den rechten Moment, schob sich die Haare rechts und links aus dem Gesicht, als teilte sie einen Theatervorhang, räusperte sich und legte los. »Willkommen zurück, liebe Eltern. Ich hoffe, alle hatten einen fantastischen Sommer.« Und sofort wurde aus der chaotischen Geräuschkulisse ein friedliches, gleichmäßiges Summen.

Die versprengten Grüppchen von Müttern, die sich nach den Sommerferien viel zu erzählen hatten, verstummten und wandten sich Bea zu. Die Neuen, die an ihrem ersten Tag allein herumstanden, vergaßen ihre Anspannung und richteten den Blick auf die Sprecherin.

»Also. Alle mal herhören, bitte.« Bea rasselte mit ihrem riesigen Schlüsselbund und lächelte wieder. »Ich wurde gebeten ...« Pause. »... der *neue Rektor* hat mich gebeten, unter den Eltern nach Freiwilligen zu suchen, um eine Arbeitsgruppe zusammenzustellen.« Die Worte wogten durch die immer größer werdende Menge. Sie hatte sich auf die Zehenspitzen gestellt, aber das wäre gar nicht nötig gewesen, denn Bea war bei Weitem die Größte.

Rachel lehnte sich wieder an die sonnenverwöhnte Wand des Unterrichtspavillons, beobachtete das Geschehen und lächelte. Bea in Aktion, dachte sie. Neues Schuljahr, neues Projekt. Wozu würde Bea sie wohl diesmal verdonnern? Sie sah, wie die ganz Eifrigen sich in Scharen unter dem Baum versammelten. Bei so viel demonstrativem Gemeinschaftssinn fühlte sie sich gezwungen, stehen zu bleiben und Abstand zu halten. Da brauchte sie nicht mitzumischen. Bea würde ihr später ohnehin alles erzählen. Sie würde einfach hier warten. In ein paar Minuten würden sie dann zusammen durchs Schultor gehen. Wie immer.

Der Schulhof brauchte einen neuen Belag, der Asphalt war von der außergewöhnlichen Hitze an diesem Morgen schon ganz klebrig. Rachel musste ihre Füße immer wieder vom Boden lösen, damit die Sohlen nicht festpappten. Nach einem feuchten, wolkenverhangenen August war der Sommer pünktlich zu Beginn des neuen Trimesters noch mal mit Pauken und Trompeten zurückgekehrt. Witzig, dachte sie, wie die Jahreszeiten anscheinend auch Ferien machten. In den vergangenen Jahren war es zu Weihnachten immer warm und feucht gewesen. Erst zu Ostern hatte sich der Winter endlich eingefunden, sie alle unter Schnee begraben und die

Schule lahmgelegt. Und nun, nach einem Monat Fleecepullover, Regenjacken und *Simpsons* bis zum Abwinken, standen Eltern und Kinder pünktlich am ersten Tag nach den Sommerferien vor der Schule und schwitzten. Womöglich erwachten ja nicht nur Schulen nach dem akademischen Kalender zum Leben, sondern auch die Natur.

Rachel versuchte, Beas kleiner Rede aus der Entfernung zu folgen, aber sie hörte nur Satzketten, irgendwas über den *fantastischen* neuen Rektor und die *schmerzhaften* Einschnitte der letzten Zeit. Und, ganz überraschend: ein Spendenaufruf. War ja klar. Noch mehr Spenden. Sie verlagerte das Gewicht aufs andere Bein und träumte weiter vor sich hin.

Statt zuzuhören beobachtete sie einen Traktor, der auf der Weide hinter dem Spielfeld seine Bahnen zog, und das Flugzeug, das am königsblauen Himmel eine perfekte Kurve beschrieb. Puh, war das eine Hitze. Warum hatte sie eigentlich Jeans an? Von dem Wetter wurde sie auch nicht munterer. Obwohl das neue Schuljahr bevorstand, verspürte Rachel keinerlei Tatendrang. Bei ihr ertönten weder Pauken noch Trompeten. Heute früh hatte sie sich wie Sisyphus den Hügel hinaufgequält. Doch so, wie die Ferien verlaufen waren, kam es Rachel gerade recht, dass der Alltag sie wiederhatte.

Diese Schule hatte sie schon immer gemocht. Wie paradiesisch es hier war, konnte sie sogar an einem Tag wie diesem erkennen, obwohl sie im tiefen dunklen Loch namens Selbstmitleid steckte. St. Ambrose, eine sechsstufige Grundschule in kirchlicher Trägerschaft, thronte auf einem Hügel über der kleinen Stadt und bot einen Ausblick über die sattgrüne Landschaft, die leider nur so weit reichte, bis sie an das unvermeidliche Gewerbegebiet stieß. Rachel bewunderte die pseudosakrale Architektur,

den bogenförmigen Eingang und das schräge Dach, weil sie sich an die Werte des glanzvollen 19. Jahrhunderts erinnert fühlte, das auch diese Schule hervorgebracht hatte. Stundenlang konnte sie unter der alten Buche stehen und das Schattenspiel beobachten, das die wild verzweigten Äste auf den Schulhof malten, wo jetzt die Kinder spielten und sich die Eltern versammelt hatten.

Und selbstverständlich mochte sie die Kinder und ihre Eltern. Na gut, vielleicht nicht alle. Nicht umsonst war St. Ambrose wegen seines Gemeinschaftsgeistes berühmt. Die Schule war im ganzen Land dafür bekannt, dass ihre Mitglieder wie eine große, glückliche Familie fest zusammenhielten. In St. Ambrose waren alle füreinander da, darauf war man stolz. Oder jedenfalls einige. Mit denen hatte Rachel allerdings so wenig Kontakt wie möglich – danke, kein Bedarf –, ohne unhöflich zu erscheinen. Auch heute beobachtete sie aus der Ferne, wie die Mütter, einer großen glücklichen Familie gleich, Bea umschwirrten und ganz zappelig vor Aufregung die Hände in die Luft reckten, um sich freiwillig für irgendeine Aufgabe zu melden. Rachel schüttelte den Kopf. Die brachten sie manchmal echt zur Verzweiflung. Trotzdem fand sie Beas Leistung wirklich erstaunlich: Wie sie es schaffte, den Leuten tödlich langweilige, garantiert spaßfreie Aufgaben aufs Auge zu drücken und dafür auch noch Dank zu ernten, das war schon beeindruckend. Bea im Kreis dieser Frauen zuzusehen, wie sie Pläne schmiedete, Befehle erteilte, Großes anstrebte und Berge versetzte, hieß, ein Geschöpf in seinem Element zu beobachten. Das war Bea, wie sie lebte und lebte. Rachel konnte ihr nur mit großer Zuneigung und Bewunderung dabei zuschauen. Sie und Bea kamen einfach von unterschiedlichen Planeten. Doch das war nicht

weiter schlimm: Vom ersten Tag an waren sie eng befreundet gewesen, beste Freundinnen seit der Einschulung ihrer Töchter vor sechs Jahren.

Die typischen Geräusche des ersten Schultags nach den Sommerferien – der Singsang des Morgengrußes, das Scharren kleiner Stühle, die vor niedrige Tische gezogen wurden, das Klappern von Ranzenschnallen – drangen durch die geöffneten Fenster nach draußen. Plötzlich nahm Rachel aus dem Augenwinkel eine Gestalt wahr, die sie noch nie gesehen hatte: groß, dunkelhaarig, elegant vom akkuraten, schwingenden Bob bis zu den modischen Ballerinas. Sieh an, dachte sie, während sie sich den Hals verrenkte, um die Frau besser mustern zu können, endlich mal ein Neuzugang mit Potenzial. Ihre lange, ernüchternde Erfahrung hatte sie zwar gelehrt, dass sich die Neuzugänge spätestens im September so unwesentlich von den Abgängen des vergangenen Schuljahres unterschieden, dass man sie glatt verwechseln konnte, doch vielleicht würde sich das im kommenden Jahr ja ändern. Dieselbe Handlung, aber zumindest neue Schauspieler?

Die Neue näherte sich der Gruppe um Bea, blieb aber am Rand stehen. Sie schien unschlüssig, ob sie sich dazugesellen sollte, wog offenbar Vor- und Nachteile ab, ging aber dann doch in Richtung Schultor und Parkplatz davon. Während Rachel sich wünschte, die Neue wäre ein wenig länger geblieben, nur eine Minute, damit sie sie näher kennenlernen könnte, beglückwünschte sie die Frau innerlich dazu, dass sie sich schleunigst aus dem Staub gemacht hatte, bevor man sie über den Tisch ziehen konnte. Trotz dieser Einsicht machten sich bei ihr auf einmal Schuldgefühle breit, weil sie nicht mitmachte, und zerrten an ihr wie ein nörgelndes Kleinkind, scho-

ben und zogen sie in eine Ecke, in der sie gar nicht sein wollte. Es half alles nichts. Sie musste nachgeben. Rachel seufzte und schleppte sich zum Baum, um sich eine kleine, unwichtige Aufgabe abzuholen – weil sie eben dazu gehörte.

»Ach, das ist *wunderbar*. Danke, wie reizend von dir«, sagte Bea gerade zu der wenig reizenden Clover, die immer in der Nähe lauerte, wie eine dunkle Wolke am Himmel bei einem Picknick. »Und Colette, Jasmine und Sharon sind mit an Bord. Alles alte Hasen.«

Bea kannte alle mit Namen. Wie machte sie das nur? Rachel sah diese Frauen jeden Tag, jahrein, jahraus, doch sie fand es immer noch schwer, sie auseinanderzuhalten. Gut, das entsprach nicht ganz der Wahrheit: Seit letztem Jahr, als Colettes Ehe in die Brüche gegangen war und sie ihren inneren Teenager freigesetzt hatte, kannte Rachel Colette genauer. Gerüchte ließen sich nur schwer ignorieren, auch wenn man sich bemühte, und es wurde gemunkelt, dass jeder Typ im weiteren Umkreis Colette ebenfalls näher kennengelernt hatte. Sharon und Jasmine hingegen konnte wohl auch sonst keiner unterscheiden, darauf würde sie wetten. Wenn die ihr Leben tauschten, würden weder ihre Männer noch ihre Kinder etwas merken. Selbst wenn, wäre es ihnen vermutlich egal. Die beiden trieben zusammen Sport, kauften zusammen ein, dachten und sprachen sogar gleich. Rachel war sich nicht sicher, ob sie ihre Urlaube gemeinsam verbrachten, aber dass beide zu viel Sonne abbekommen hatten, war offensichtlich, denn sie sahen aus wie zwei schrumpelige Rosinen.

Das war das Auffallende am ersten Schultag: Obwohl die Kinder, geschniegelt, gestriegelt und auf Hochglanz poliert, bereits in ihre Klassenzimmer getrottet waren,

standen die Mütter immer noch vor der Schule und sahen aus wie Robinson Crusoe nach ein paar Jahren auf der Insel. Rachel erkannte die meisten nicht wieder. Doch in ein paar Wochen, nach dem obligatorischen Besuch beim Frisör und bei der Kosmetikerin, würden sie ein völlig anderes Bild abgeben: Dann wären die Kinder zerzaust und schmuddelig, die Erwachsenen hingegen sauber, nett und adrett. Abgesehen von Heather natürlich. Heather hatte nichts übrig für Glanz und Gloria. Seit sechs Jahren hatte sie dieselbe unverwechselbare Figur und trug dieselben unverwechselbaren Klamotten. Im Moment stand sie auf Zehenspitzen – das war auch nötig –, schob die rechte Hand mithilfe der linken noch höher in die Luft und fuchtelte damit herum, wobei ihr die Brille gefährlich weit die Nase hinuntergerutscht war.

»Ja, gut, ähm ... Heather, richtig? Vielleicht könntest du ...« Bea blickte ratlos drein, dann kam ihr plötzlich eine Idee. »Ich weiß! Du könntest das Protokoll bei unseren Versammlungen führen. Einen Versuch ist es allemal wert. Ich kann dir aber nichts versprechen, okay? Mal sehen, wie du dich machst.«

Heather lief vor Begeisterung rot an. Schade, dachte Rachel mit ehrlichem Mitgefühl, dass Heather nicht öfter Erfolgserlebnisse hatte. Mit rosigen Wangen sah sie entschieden weniger tragisch und verhuscht aus.

»Ach ja.« Beas Stimme hatte auf einmal einen leicht hinterlistigen Ton angenommen. »Georgina und Joanna.«

Georgina, die zu jeder Jahreszeit aussah wie eine Schwester Robinsons, versuchte gerade, sich unbemerkt zu verdrücken. Nach mehreren Wochen Ferien war ihr Haar noch zerzauster als sonst, aber Rachel fand sie immer noch ziemlich hübsch. Was sie auch anstellte, Georgina konnte ihre natürliche Attraktivität und ihre schlan-

ke Figur nicht verbergen. Joanna, kompakt und stark, stand neben ihr wie ein Bodyguard.

»Gibt's noch was Wichtiges?« Georgina blieb seufzend stehen und wandte sich Bea zu.

»Der neue Rektor ist fest entschlossen, die absolut *unverschämten* Kürzungen des Budgets von St. Ambrose in diesem Jahr auszugleichen – einfach *skandalös*, was da geschehen ist. Wir können uns glücklich schätzen, einen Experten mit fundiertem Wissen im Finanzwesen in unserer Mitte zu wissen –, und er hat *mich* gebeten, ein, ähm, ein Wohltätigkeitskomitee ins Leben zu rufen. Es wäre schön, wenn ihr beiden euch daran beteiligen würdet. Ausnahmsweise.«

»Ich? Nee. Tut mir leid. Echt. Würd ja gern, kann aber nicht.« Georgina hob das neben ihr krabbelnde Kind vom Boden und präsentierte es wie ein Attest. »Ich muss mich um Hamish kümmern ...«

»Aber Georgina, er ist doch kein Baby mehr! Du hast mehr Kinder in dieser Schule als alle anderen.« Mit diesen Worten wandte sich Bea lächelnd in die Runde.

»Aber du kannst mich gar nicht gebrauchen. Ehrlich, ich kann das überhaupt nicht.« Sie rückte näher an Joanna heran. »Wir können das beide nicht.«

»Genau.« Joanna nickte eifrig. »Wir sind echte Nieten.«

»Na also. Schön, dass ihr mitmacht.« Bea notierte sich Georginas Namen. »Und du auch, Joanna.« Noch ein Name auf der Liste. »Hervorragend.« Die beiden zogen sich verärgert murmelnd zurück.

Rachel hatte nicht vor, sich wie alle anderen zu melden. Das hatte sie nicht nötig. Stattdessen wollte sie Bea gerade mit einem unauffälligen, ironischen Fingerzeig signalisieren, dass sie sich zwar nicht genau festlegen, aber irgendwie helfen würde, als eine Unbekannte nach

vorn trat und sich an die Runde wandte. Hallo? Was war das denn jetzt? Noch eine Neue? So viel Aufregendes hatte es ja noch nie gegeben. Rachel stieß einen leisen Pfiff aus. Hoffentlich war St. Ambrose dafür gewappnet.

»Also gut«, bemerkte die Fremde, die genauso groß war wie Bea, genauso blond und – man halte sich fest – genauso hübsch. »Ich bin dabei! Keine Ausreden. Berufliche Auszeit. *Unglaubliches* Gefühl! Nur Mut. Engagement ist gefragt. Ich schieß mal los: Ich mache mit und helfe gerne bei allem.«

Bea hob die Braue. O je, dachte Rachel. Es kam nicht oft vor, dass Bea die Braue hob – davon bekam man nur Falten –, aber wenn, dann Obacht! Das war ungefähr so, als würde ein normaler Mensch einen Stuhl aus dem Fenster werfen oder mit dem Auto gegen einen Laternenmast fahren. Auweia! Diese Braue! Rachel hielt die Luft an.

»Pardon.« Beas Stimme klang so warm wie ihr Lächeln, aber die Braue war immer noch oben. »Ich glaube, wir sind uns noch nicht begegnet.«

»Ich bin neu. Erster Tag. Absolut *fantastisch*!« Die Frau schob die riesige Sonnenbrille in ihr langes Haar. »Das Gefühl kennen Sie sicher: Endlich angekommen! Wir sind ganz begeistert von St. Ambrose. Perfekt! *Mon dieu*, diese Privatschulen! *Unglaublich*. *Nie* wieder. Ich bin übrigens Deborah.« Sie hielt kurz inne und blendete die Versammlung mit einem strahlenden Zahnpastalächeln. »Deborah Green.«

Hoppla, dachte Rachel. Was ist uns da denn ins Nest geflogen? Wenn das so ist, bin ich auch dabei. Das wird lustig. Sie hob die Hand in dem Augenblick, als Bea ihr Haar in den Nacken warf, um ihre Arbeit als beendet zu erklären.

»Vielen Dank, alle miteinander.« Bea schulterte die riesige Handtasche und rasselte mit dem Schlüsselbund. »Das kommende Jahr wird sicher sehr interessant.« Mit diesen Worten rauschte sie durch das Schultor in Richtung Parkplatz davon.

Rachel starrte ihr hinterher. Während der letzten Wochen im Sumpf, im Schlamassel, im Loch hatte sie keinen klaren Gedanken fassen können, aber als sie Beas blond-braun gesträhtes Haupt in Richtung Parkplatz entschwinden sah, kamen ihr so einige. Einer nach dem anderen. Messerscharf.

Erstens: Hm, seltsam. Bea hat kein Wort mit mir geredet. Obwohl wir uns seit Ewigkeiten nicht gesehen haben.

Zweitens: Moment mal. Haben wir uns seit Chris' Auszug überhaupt schon gesehen?

Der dritte Gedanke war besonders klar, ja geradezu scharfkantig: Hey! Scheiße! Sie hat mich nicht drangenommen!

**Versammlung des Wohltätigkeitskomitees
von St. Ambrose**

Protokoll der ersten Sitzung

Ort: Haus des Rektors

*Anwesende: Tom Orchard (Rektor), Beatrice Stuart,
Georgina, Joanna, Deborah Green, Sharon, Jasmine,
Colette, Clover*

Protokollantin: Heather Carpenter

Die SITZUNG begann um 20.00 Uhr.

MR ORCHARD dankte allen dafür, dass sie ihren Feierabend geopfert hatten und wollte gern –

BEA schloss sich dem an und informierte das Komitee,

dass HEATHER zum ersten Mal als PROTOKOLLANTIN fungieren werde, und informierte HEATHER darüber, dass sie alles genau aufschreiben, es aber, sie wisse schon, etwas offizieller klingen lassen solle. Sie wolle außerdem gern darauf hinweisen, dass sie ihre neuen Schuhe echt mega finde.

MR ORCHARD fügte hinzu, wie sehr es ihn rühre, dass sich so viele Eltern in der Schulgemeinschaft engagierten. Er erklärte, das sei seine erste Stelle als Rektor nach mehreren Jahren in London, die finanzielle Lage der Schule sei tatsächlich so dramatisch wie die Gerüchte es behaupteten, doch er habe eine Reihe Vorschläge, mit denen St. Ambrose seiner Meinung nach in eine bessere -

BEA dankte dem Rektor im Namen des Komitees und betonte, dass sie es gar nicht erwarten könne, alles über seine Pläne zu erfahren, die, dessen sei sie sicher, bestimmt ganz *umwerfend* seien, und deren *zeitnahe* Umsetzung sie bereits an dieser Stelle aus *vollem Herzen* versprechen könne.

COLETTE setzte das Komitee darüber in Kenntnis, dass sie kleine Häppchen vorbereitet habe, nichts Großes, nur ein paar Käsewürfel, an denen sich das Komitee doch ganz ungezwungen gütlich tun solle.

MR ORCHARD bat das Komitee, sich vor den Häppchen doch noch kurz -

BEA dankte dem Rektor erneut und schlug vor, sich zuerst den wichtigen Dingen zu widmen. Das Komitee brauche einen Vorsitzenden.

MR ORCHARD informierte das Komitee darüber, dass er sich für -

CLOVER merkte an, dass sie Kracker mitgebracht habe.

SHARON wünschte das Komitee darauf hinzuweisen, dass

BEA ganz offensichtlich die beste Vorsitzende sei.

JASMINE erklärte, klar, denn BEA sei immer Vorsitzende.

BEA entgegnete, sie wolle wirklich nicht nur deswegen zur Vorsitzenden gewählt werden, weil sie immer Vorsitzende gewesen sei. Vielleicht sei es an der Zeit, dass jemand anderes sich engagiere.

DEBORAH verkündete, dass sie liebend gern Vorsitzende wäre und an dieser Stelle die Gelegenheit ergreifen würde, ihre professionelle Erfahrung im Bereich *Human Resources* genauer zu beleuchten, der Job, von dem sie gerade eine vorübergehende Auszeit genommen habe.

BEA ließ das Komitee wissen, dass sie, wenn dem so sei, kaum mit DEBORAH mithalten könne. Außerdem merkte sie an, wie absolut begeistert alle seien, eine so hochrangige Persönlichkeit anwesend zu wissen, und dass sie darauf brenne, zu einem anderen Zeitpunkt bei einem guten Gläschen über DEBORAHs wunderbare Karriere und andere weltbewegende Themen zu plaudern. Im Moment würde sie allerdings lieber darauf hinweisen, dass sie seit sechs Jahren unermüdlich für St. Ambrose gearbeitet, umfassende Kenntnisse über alle Mitglieder der glücklichen Schulfamilie gesammelt und ihrerseits bereits mehrere erfolgreiche Wohltätigkeitsveranstaltungen organisiert habe. Mehr habe sie allerdings nicht zu bieten.

MR ORCHARD merkte an, dass auch er sich gern als Vorsitzender zur Verfügung –

COLETTE rief, wer für BEA sei, solle die Hand heben. Alle, die für BEA waren, hoben die Hand.

JOANNA bemerkte, dass dieses Ergebnis ja völlig überraschend komme.

BEA dankte ihren vielen Unterstützern für den freundlichen Vertrauensbeweis und tat ihre Freude darüber kund, dass man sie trotz der großen, ja, furchterregenden Konkurrenz gewählt habe.

SHARON bat darum, ihre einminütige Abwesenheit zu Protokoll geben zu dürfen, und fragte den REKTOR, ob das, Sie wissen schon, oben sei?

MR ORCHARD bejahte und fügte hinzu, es sei hinter der zweiten Tür rechts.

JASMINE informierte SHARON, sie werde mitkommen.

BEA erläuterte weiter ihre Pläne. Das Hauptaugenmerk ihrer Spendenaktionen liege auf der neuartigen Idee einer AKTION MITTAGSMENÜ, die bereits in St. Francis

mit Erfolg veranstaltet werde. In Kürze: Eine Person bereite im eigenen Heim ein Mittagsmenü zu, verlange dafür 15 Pfund von jedem Gast, und diejenigen, die daran teilnähmen, würden reihum ebenfalls ein Mittagsmenü kochen. Diese Aktion könne sogar noch mehr abwerfen, wenn alle die verwendeten Rezepte niederschreiben und sie als KOCHBUCH VON ST. AMBROSE veröffentlichen würden. Sie wisse zufällig, dass man in St. Francis noch nicht auf diese Idee gekommen sei und St. Ambrose daher die Nase vorn habe. Außerdem wolle sie bereits jetzt das große QUIZ im dritten Trimester ankündigen und vorschlagen, so schnell wie möglich einen KOFFERRAUM-FLOHMARKT abzuhalten, bevor das Wetter wieder schlechter werde. CLOVER entschuldigte sich, aber sie würde gern wissen, ob GEORGINA ein Problem habe?

JOANNA teilte der Versammlung mit, ihre Freundin hielte lediglich ein kurzes Nickerchen, ob jemand was dagegen habe?

COLETTE schlug vor, zu jedem Trimester eine GOURMET-LOTTERIE zu veranstalten. Jede koche dafür ein Hauptgericht und kaufe ein Los, mit dem sie ein anderes Gericht gewinne. Abgesehen davon, dass dadurch Spendengelder gesammelt würden, rege man die Gemeinschaft dazu an, neue Rezepte auszuprobieren, und trüge so zu einer Veränderung bei.

JOANNA weckte GEORGINA und bat, ihre Abwesenheit ins Protokoll aufzunehmen, da sie kurz eine rauchen gehen wolle.

SHARON bat darum, dem REKTOR eine kleine Detailfrage stellen zu dürfen, die sie seit einiger Zeit beschäftige. Es gehe darum, dass sie zufällig nur eine einzige Zahnbürste im Bad gezählt habe und den REKTOR daher gern fragen wollte, ob MRS ORCHARD bald nachkäme?

JASMINE schloss sich der Frage an und fügte hinzu, dass sich das Komitee schon sehr darauf freue, sie kennenzulernen.

MR ORCHARD riet, sich nicht zu sehr zu freuen, da es

keine MRS ORCHARD zum Kennenlernen gebe, und schlug vor, dass er jetzt, da er die ungeteilte Aufmerksamkeit der Runde habe, endlich auf das Thema –

BEA schlug vor, nun wieder zur Tagesordnung zurückzu-
kehren, und bat um Freiwillige, damit die Wohltä-
tigkeitsveranstaltungen konkrete Formen annehmen
könnten. Selbstverständlich sei BEA wie immer für
das QUIZ verantwortlich. Wer den Anfang bei der AK-
TION MITTAGSMENÜ zu machen gedenke?

Die VERSAMMLUNG schwieg.

HEATHER schlug vor, dass sie, wenn sich sonst keiner
bereit erkläre, gern den Anfang machen könne, sich
aber um Himmels willen nicht vordrängeln oder je-
mandem auf den Schlips treten wolle.

BEA erwiderte, hmm, ihrer Meinung nach solle das GE-
ORGINA übernehmen, und trug der Versammlung auf,
sie umgehend darüber in Kenntnis zu setzen, wenn sie
wieder reinkomme. Dann bat sie um Meldung von Frei-
willigen für die GOURMET-LOTTERIE.

Die VERSAMMLUNG schwieg, doch es bleibt zu protokol-
lieren, dass HEATHER die Hand hob.

BEA setzte CLOVER darüber in Kenntnis, dass nun end-
lich ihre große Chance gekommen sei. Damit bliebe
nur noch der KOFFERRAUM-FLOHMARKT übrig, der ihrer
Meinung nach wirklich nicht anspruchsvoll sei.

Die VERSAMMLUNG schwieg. HEATHER hob erneut die Hand.

BEA teilte HEATHER mit, dass sie den KOFFERRAUM-
FLOHMARKT organisieren dürfe, übertrug COLETTE aber
die Aufsicht. COLETTE erwiderte, das sei ja groß-
artig, sie müsse ja nur für den Lebensunterhalt ei-
ner ganzen Familie aufkommen, und es wäre wirklich
nett, wenn andere Leute auch mal –

BEA bat die Runde, ihr zu erklären, wie sie nur ohne
COLETTES unermüdliche Unterstützung weiterleben
könnte. Ob jemand überhaupt schon COLETTES sen-
sationelle Jacke bemerkt habe? Außerdem würde BEA
das Komitee gern für den hervorragenden Auftakt
loben.

MR ORCHARD schloss sich dem an, drückte aber sein Be-

dauern darüber aus, dass an diesem Abend so wenig männliche Mitglieder der Elternschaft erschienen seien.

BEA entgegnete, das läge daran, dass sie keine eingeladen habe, und fragte, ob es noch andere offene Punkte gebe.

JASMINE fragte den REKTOR, ob er sich schon mal überlegt habe, die Wand zur Küche einzureißen?

SHARON mischte sich ein, sie könne ihm persönlich versichern, dass das Zimmer dadurch erheblich größer und heller wirken würde.

Im Protokoll wird an dieser Stelle die Rückkehr von GEORGINA und JOANNA vermerkt.

GEORGINA erkundigte sich, ob sie was Wichtiges verpasst habe.

HEATHER erwiderte, ja, sie sei als erste Gastgeberin der AKTION MITTAGSMENÜ festgelegt worden.

GEORGINA fragte das Komitee, ob es sie veräppeln wolle.

JOANNA teilte GEORGINA mit, dass sie das habe kommen sehen und dass man sie so richtig übers Ohr gehauen habe.

COLETTE wandte sich mit einem Hallo? Ähm, Entschuldigung? an das Komitee und verlangte zu erfahren, wie das Komitee heißen und ob man T-Shirts oder Armbänder mit dem Namenszug tragen würde.

SHARON verlangte Aufklärung darüber, ob das Komitee eine Unterorganisation von ELVE sei.

BEA bot der Versammlung an, die Grenzen zwischen ELVE und dem Komitee genauer zu definieren. Das Problem mit dem hervorragenden und wunderbar engagierten Elternverband ELVE sei, dass jeder mitmachen könne. Das sei zwar so rührend und so lieb, dass ihr manchmal die Tränen kämen, da aber ihr Komitee nur für geladene Gäste gedacht sei, müsse man unbedingt ein paar Grenzen setzen, um Klarheit zu schaffen und keine Gefühle zu verletzen. Vielleicht wäre ein Name wie »Wohltätigkeitskomitee von St. Ambrose«, kurz WOKO sinnvoll? COLETTE stimmte zu und schlug

die Einführung von Armbändern vor, weil man in diesen T-Shirts einfach keine gute Figur mache. Diejenigen, die über Licht verfügten, sollten es nicht unter den Scheffel stellen müssen.

GEORGINA befand, es reiche, sie sei bedient und jetzt einfach mal weg.

Die VERSAMMLUNG endete um 20.32 Uhr.

15.15 Uhr: Schulschluss

Rachel war spät losgegangen und kam auf den letzten Drücker am Schultor an. Georgina und Joanna standen wie üblich vor dem grünen Metallzaun in einer graublauen Miniwolke und qualmten. Natürlich waren sie nur zu zweit, das war fast immer so. Rachel hatte noch nicht herausbekommen, ob Abscheu vor dem Rauch die anderen davon abhielt, sich zu ihnen zu gesellen, oder ob sie sich vor Joanna fürchteten, die auf alle überflüssigen zwischenmenschlichen Nettigkeiten verzichtete und darum leicht missverstanden wurde.

»Hallo, du Liebe«, grüßte Georgina sie herzlich. Joanna sparte sich das. »Geht es dir gut?«

»Ach, na ja. Geht so.«

»Aha. Also eher schlecht.«

Die Schulglocke schrillte. Georgina und Joanna wandten sich ab, traten die Zigaretten aus und lasen die Stummel mit dem stoischen Ritualismus eines Geistlichen nach der Eucharistie auf. Plötzlich hielt Joanna inne und sah Rachel zum ersten Mal direkt an.

»Wegen Chris. Hab davon gehört«, sagte sie schroff und unvermittelt.

»Tja. Hmm.« Wie Rachel solche Unterhaltungen ver-

abscheute. Zutiefst verabscheute. Als sie die Trennung vor ihren Bekannten hatte eingestehen müssen, wäre sie am liebsten im Erdboden versunken. Das Schlimmste war, dass alle mit ihr darüber reden, jedes Detail ausschlichten, das Problem von allen Seiten beleuchten wollten. In letzter Zeit hatte man sie zu unzähligen tief-schürfenden Unterhaltungen genötigt, und jede einzelne davon war quälend und demütigend gewesen.

»Tja, also«, setzte Joanna an.

Rachel bereitete sich auf das vor, was als Nächstes kommen würde.

»Der war schon immer ein Arsch.«

Sie wartete.

Doch mehr kam nicht. Joanna stapfte bereits in Richtung Schule davon. Damit war das Thema für sie abgehakt. Als sie ihr durch das Schultor folgte, ertappte sich Rachel bei einem Lächeln. Joanna hatte die Angelegenheit mit angemessenem Respekt und nötigem Tiefgang behandelt. Rachel ging es tatsächlich ein klein wenig besser.

»Bisschen frisch heute. Brr.« Heather watschelte neben ihnen her.

»Findest du?« Davon hatte Rachel nichts gemerkt. Sie hatte den ganzen Tag gearbeitet, rotiert, und war zum ersten Mal draußen. »Wie lief es neulich Abend? Bei der Versammlung?«

»Zum Kotzen«, murrte Georgina.

»Der schlimmste Abend meines Lebens«, fügte Joanna hinzu.

»Also mir hat es richtig Spaß gemacht«, schwärmte Heather. »Alle waren so nett. Wisst ihr was? Ich darf den Kofferraum-Flohmarkt organisieren!«

Rachel wusste nicht recht, wie sie darauf reagieren sollte. »Ähm ... Glückwunsch!«

»Danke.« Heathers Gesichtsausdruck ließ darauf schließen, dass es noch mehr gute Nachrichten gab.

»Und«, sie hatte ganz rosige Wangen, »Bea hat mich gefragt, ob ich beim Frühsport mitmachen will.«

Rachel versuchte es mit derselben Antwort: »Glückwunsch.« Die Formel schien auch diesmal zu funktionieren. Die Tür öffnete sich, eine Flut von Schulkindern schwappte auf den Schulhof und umspülte die Beine der Wartenden.

Poppy schlang die Arme um Rachels Hüfte. Auch ihre Wangen waren rosig. »Der Rektor will dich sprechen, Mami. Aber ich habe nichts ausgefressen, ehrlich nicht!«

Rachel bog um die Ecke und erreichte das Büro des Schulleiters genau in dem Moment, als eine andere Frau herauskam. Mit dem Wort »umwerfend« auf den Lippen schwebte sie auf Rachel zu, verdrehte die Augen und fuchtelte sich hektisch vor dem Gesicht herum, wohl, um eine Art sexuelles Entzücken kundzutun. Na bravo, dachte Rachel. Kaum haben wir einen Mann an der Schule, schon herrschen in St. Ambrose Zustände wie in »Shades of Grey«. Die muffige Schulsekretärin bedachte sie mit einem vernichtenden Blick und deutete mit dem Kopf in Richtung Tür.

Rachel klopfte, dann trat sie ein.

»Ah.« Der Rektor sah von seiner Tabelle auf. »Mrs Mason?«

Fast hätte sie gemurmelt: »Ähm, da bin ich mir nicht sicher. Nachdem Mr Mason mich auf miese Art verlassen hat, weiß ich nicht, ob ich mich noch Mrs Mason nennen soll. Außerdem steht wohl schon eine zweite Mrs Mason in den Startlöchern.«

Stattdessen sagte sie »Ja« und »Hallo«.

Was hatte die gute Frau vorhin wohl eingeworfen? Mr Orchard war zwar ganz okay, aber keineswegs »umwerfend«. Vor ihr am Schreibtisch saß ein stinknormaler Typ mittleren Alters. Er trug einen stinknormalen Anzug, und sein Haar hatte die Farbe stinknormaler Mitteleuropäer – eine Art straßenkötterblond.

»Schön, dass Sie sich kurz Zeit nehmen.«

Männer und ihre Haare waren ihr ein Rätsel. Bis zu ihrem 35. Lebensjahr hatten sie entweder gar keine mehr oder sie hatten alle die gleiche Farbe. Man stelle sich das bei Frauen vor. Bea ohne ihre honigblonden Strähnen, Beas Freundinnen ohne ihre blassen – genau genommen eher gelblichen – Imitationen, Georgina ohne ihre gelegentlich eingeschobene kastanienbraune Tönung, Rachel ohne den typisch goldbraunen Schimmer ihres eigentlich roten Haars. Wir könnten uns überhaupt nicht auseinanderhalten. Wie schafften das diese Männer mit ihren grauen Standardanzügen und dem straßenkötterblonden Haar? »Mit Poppy ist alles in Ordnung«, versicherte Mr Orchard. »Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen.«

Wenn der wüsste! »Da bin ich aber erleichtert«, sagte Rachel. »Ich hatte mich schon gefragt, warum ...«

»Ja, natürlich. Ich hatte Sie eigentlich Anfang der Woche bei der Versammlung des Wohltätigkeitskomitees erwartet.«

»Ach, das tut mir leid. Babysitter.« Gut gemacht, Rachel. Babysitter: sehr elegant. Viel besser als: Ich war nicht eingeladen.

»Kein Problem.« Er lachte nervös. »Sie müssen nicht nachsitzen.«

Sie lächelte höflich, dachte: Meine Güte, ist der langweilig.

»Ich habe gehört, Sie sind Künstlerin?«

»Na ja, im Moment illustriere ich Kinderbücher.«

»Prima. Das ist sogar noch besser. Das Komitee hat einen, ähm, fulminanten Start hingelegt, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich allen klarmachen konnte, wofür wir eigentlich Spenden sammeln. Die Sparmaßnahmen führen leider dazu, dass wir den geplanten Anbau nun doch nicht finanzieren können, was auch bedeutet ...«

»O nein! Keine neue Bibliothek?« Das war Rachel bisher nicht klar gewesen.

»Genau.« Mr Orchard sah richtig niedergeschlagen aus.

»Das ist ja schrecklich.«

»Ich weiß. Schön, dass wir uns da einig sind. Aber ich glaube, wir können doch noch was tun.« Er rutschte auf seinem Stuhl herum und sah sie direkt an. »Vielleicht wird das nicht so elegant, aber bestimmt weniger kostenintensiv. Und wir können es selbst machen.« Rachel bemerkte das Funkeln in seinen Augen. Just in diesem Moment kam ihr der Gedanke, dass er vielleicht doch nicht so langweilig war. »Sie kennen die Gebäude an der Seite?« Er wies über den Schulhof zu ein paar Schuppen und Lagerräumen aus Ziegelsteinen mit hohen Fenstern. »Mit Spendengeldern könnten wir sie zu einer Bibliothek umbauen.«

»Ja, stimmt eigentlich.« Er hatte recht. Das leuchtete Rachel umgehend ein.

»Es ist einfach nicht angemessen, dass die Bücher überall im Schulgebäude verstreut sind. Sie verdienen einen eigenen Raum, in den sich die Schüler eine Zeit lang zurückziehen und Ruhe finden können. Wo die Leser unterstützt und die Bücher respektvoll behandelt werden.«

»Da bin ich ganz Ihrer Meinung.« Sehr vielverspre-

chend. Sie hatte gehört, der neue Rektor sei ein echter Zahlenmensch, da war sie mehr als erfreut zu erfahren, dass er sich auch für Bücher interessierte.

»Ich fände es außerdem schön, wenn die Gestaltung der Bibliothek die Fantasie mehr anregen würde als der Rest der Schule. Also keine kahlen Wände neben den Regalen. Vielleicht eine Galerie, wo Arbeiten der Kinder oder auch der Erwachsenen ausgestellt werden können. Und von Künstlern aus dem weiteren Umfeld der Schulgemeinde. Finden Sie nicht?«

»Unbedingt.« Dieser Mann brachte ja fast so was wie frischen Wind in die Bude.

»Ich fände es wirklich toll, Mrs Mason, wenn Sie eine Art Zeitleiste der Schulgeschichte zeichnen könnten, die dann wie ein Fries an der Wand entlanglaufen würde. Wären Sie dazu bereit?«

Äh, wie bitte? Moment mal! Wo kam das denn plötzlich her? Zusätzliche Arbeit? Von ihr? Umsonst? Alles, nur das nicht!, wollte sie schreien. Geht gar nicht. Sie hatte weder die Zeit noch das finanzielle Polster, um ihre Tage damit zu vergeuden, freiwillig irgendwelche Kinderlitzchen für Kinder zu entwerfen, die nichts zu ihrer Bildung beitrugen. Sie kamen hierher, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen – und, ehrlich gesagt, damit sie ein paar Stunden aus dem Weg waren –, und dafür zahlte man Steuern. Sie war seit Kurzem pleite. Ende Gelände. Ein paar schöne Bilder zu malen war verdammt noch mal das Einzige, womit sie sich und den Kindern in Zukunft ein einigermaßen bequemes Leben ermöglichen konnte. Wozu sollte sie also auch nur eine Minute ihrer kostbaren Zeit darauf verschwenden, witzlosen Unsinn zu produzieren, für den sich die Kinder anderer Leute ohnehin nicht interessierten?

Doch sie antwortete: »Klar, selbstverständlich.« Und als ob ihr die Antwort völlig einerlei wäre, fragte sie gleichmütig: »Heißt das, ähm ...« Sie schob die Haare hinter die Ohren und richtete den Blick nach draußen auf die Basketball spielenden Kinder, »dass Sie mich ins Komitee aufnehmen?«

Beim Wort »Komitee« zuckte der Rektor sichtlich zusammen. »Sie sind herzlich willkommen. Sehr herzlich. Aber eigentlich ist das, was ich von Ihnen erbitte, etwas mehr als nur die Mitgliedschaft im Komitee.«

»Ach ja?«

»Ich sehe Sie eher in der Rolle einer Beraterin. Eine Art künstlerische Beraterin. Das Komitee sammelt Spenden, und Sie können sich den wichtigen Dingen widmen.«

»Ach so. Sie meinen Wichtigeres, als einfach nur dem Komitee anzugehören?«, fiepste sie. Verdammt. Sie klang nicht nur dümmlich, sondern richtig doof.

»Na ja.« Er senkte den Blick und sortierte die Papierstapel auf dem Schreibtisch. »Ich kann Ihnen nicht garantieren, dass das Komitee es auch so sieht, aber so würde ich es ausdrücken. Ja, Mrs Mason.« Er verschluckte sich fast und schien ein wenig aus der Fassung. »Sie sind wichtiger als das Komitee.«

Wollte er sich über sie lustig machen? Sie war nicht sicher, aber egal. Nachdem sie sich gegenseitig gedankt hatten, verließ Rachel das Büro. Diesmal konnte ihr der böse Blick der muffigen Sekretärin nichts anhaben.

Sie rauschte den Gang entlang, verschloss die Nase vor dem Schulmief am Nachmittag und trat ins Tageslicht hinaus. Da stand Georgina, die Ärmel ihres Riesenpull-overs über die Hände gezogen, die mageren gekreuzten Beinchen in viel zu weiten Jeans, und sah ihren Kindern und Poppy an den Kletterstangen zu. Rachel eilte auf sie

zu, die Faust zu einer ironischen Triumphgeste in die Luft gereckt, und wollte gerade zu einem ironischen »Yessss!« ansetzen, als sie Georginas Gesichtsausdruck sah. Da war was im Busch.

Bea hatte sich wieder unter dem Baum eingefunden, und heute war die Menge sogar noch größer: Mütter, Väter und viele ältere Kinder. Alle schwiegen.

»Es geht um Laura«, flüsterte Georgina. »Du weißt schon, die Mutter der Zwillinge in der Dritten. Ist letzte Nacht gestorben. Brustkrebs. Bea hat es gerade erst erfahren. Dave hatte seinen gesamten Urlaub genommen, als sie krank wurde, der Arme, deshalb ist er jetzt richtig am Rotieren. Bea stellt einen Notfallplan für die nächsten Monate auf – Kinder zur Schule bringen und abholen, Essen kochen, zu den Pfadfindern bringen und abholen – solche Sachen.«

Rachels Arm war noch immer erhoben, kurz vor dem Triumphschlag. Schnell zog sie ihn zurück und vergewisserte sich hektisch, dass es niemand bemerkt hatte. Nein. Sie schlang die Arme um den Körper. Keiner nahm Notiz von ihr. Alle waren in ihrer Trauer vereint und schauten zu Bea auf. Georgina legte Rachel den Arm um die Schulter und sagte sanft: »Komm.« Sie stützten sich gegenseitig, gingen Seite an Seite zum Baum und reihten sich in die trauernde Gemeinschaft ein.

Mittagessen bei Georgina

8.50 Uhr: Vor Schulbeginn

Der Oktobermorgen war hell und frostig. Sie stiegen den Hügel hinauf, die Dosen für das Erntedankfest in den Taschen der Kinder klirrten, und die kalte Luft brachte ihre Gesichter zum Kribbeln. Rachel war noch ganz benommen vor Müdigkeit, doch sie raffte sich zu ein paar Worten auf. Das Schweigen machte sie fertig.

»Alles paletti? Du bist so still heute.« Sie klopfte an den Kopf ihrer Tochter. »Jemand zu Hause?«

»Ich habe gerade an Scarlett gedacht«, sagte Poppy.

Ja, ganz bestimmt, dachte Rachel. »Scarlett? Was treibt die so? Seid ihr immer noch beste Freundinnen?«

»Sie ist ein bisschen komisch. Wir haben zwei neue Jungs, und die kommandiert sie herum. Einen von ihnen mag sie besonders, deshalb darf nur sie mit ihm spielen. Den anderen mag sie überhaupt nicht, also dürfen wir mit dem auch nicht spielen. Sie nennt ihn Spacko.«

»Na, na. Darf man denn Klassenkameraden so nennen? Ich glaube nicht.«

»Habe ich ja auch nicht!« Poppys Pferdeschwanz wippte vor Empörung heftig auf und ab. »Ich habe gesagt, dass Scarlett ihn so genannt hat.«

»Und was ist das für ein Junge? Wie ist er so?«

»Er heißt Milo. Ja, gut, er ...« Poppy nahm den Pfer-

deschwanz in den Mund. »Ein Spacko ist er nicht, aber ... Er ist ein bisschen seltsam, Mami.«

Rachel seufzte. Ging es hier um Scarlett oder um den seltsamen Jungen? Was beschäftigte Poppy wirklich? Oder ging es vielleicht sogar um Chris, den gestrigen Abend und all die anderen Sachen, über die man nicht so leicht sprechen konnte?

Gestern Nachmittag, 15 Uhr: Chris kreuzte bei ihnen auf, verkündete, er habe zwei Karten fürs Fußballspiel am gleichen Abend geschenkt bekommen und werde Josh in einer halben Stunde abholen. Der ganze Abend war durcheinander, unbefriedigend und einfach nicht gut verlaufen. Josh hatte es offensichtlich aufgewühlt, plötzlich wieder den Abend mit seinem Vater zu verbringen, und Poppy hatte natürlich daran zu knabbern gehabt, dass er sie nicht mitgenommen hatte. Dann das bleierne Schweigen am Frühstückstisch. Es beherrschte neuerdings Rachels Alltag, stellte sich mindestens zweimal am Tag ein und war wirklich belastend. Sie wusste genau, womit sie es hier zu tun hatte: mit frustrierter Sprachlosigkeit, dem stummen Zorn eines gekränkten Teenagers. Vielen Dank auch, Christopher, dachte sie verbittert. Das war eine elterliche Meisterleistung.

»Guten Morgen miteinander!«

Puh. Da war Heather, diesmal mit einem überquellenden Präsentkorb in Zellophan mit Schleife obendrauf. Immer an dieser Stelle, an der Ecke Beechfield Close, stießen sie auf Heather und Maisie. Hockte Heather jeden Tag hinter der Gardine, wartete auf die Masons und beobachtete sie auf Schritt und Tritt? Oder war es einfach Zufall? Darüber wollte Rachel lieber nicht nachdenken. War auch egal. Sie mochte es sogar, dass sie sich

so trafen, die Begleitung wechselten und paarweise weiterliefen. Wie beim Gesellschaftstanz. Oder Ringelreihen. Außerdem war es gut, wenn Poppy auf andere Gedanken kam.

»Sieh an, Sporty Spice. Was ist denn mit dir los? Im Jogginganzug? Bist du unter die Sportler gegangen?«

Heather lief rot an. »Ach, ich trainiere wieder mit Bea und der Truppe. Heute machen wir einen kleinen Lauf. Mittwoch. Mittwochs gehen wir immer laufen.«

Poppy war mit Maisie vorausgegangen, kam aber plötzlich zurück. »Also, sollen wir es ansprechen?«

»Was ansprechen?« Heather erstarrte und nahm Habachtstellung ein. Sie stand kurz vor einer Panikattacke.

»Was ist passiert?«

Ach nee, dachte Rachel. Heather sollte nun wirklich nichts von diesem albernem Unsinn mitbekommen, sonst müssen wir deswegen am Ende noch eine UN-Resolution verfassen. »Nichts. Überhaupt nichts. Habe ich dich richtig verstanden? Mittwochs gehen *wir* immer laufen?«

»Ja, meistens. Aber Bea schickt allen am Abend vorher eine SMS, in der steht, was wir am nächsten Morgen machen. Wo wir uns treffen, was wir anziehen sollen und so.«

»Mensch, echt? Teufel auch!« Rachel wandte sich Poppy zu. »Husch, ab zu Maisie.«

»Danach« – Heather schäumte fast über vor Glück – »kann ich mich gerade noch umziehen, bevor ich wieder zu Bea sause, um die Sachen für den Flohmarkt zu waschen, und dann findet die ›Aktion Mittagsmenü‹ statt! Ich schaffe es nicht mal mehr, vorher meine Mails zu checken.«

Ein Range Rover brauste vorbei. Hinter den verdunkelten Scheiben konnte Rachel gerade noch die schemenhafte Gestalt der Fahrerin ausmachen, die wie wild winkte.

»Wer war das denn?«

»Keine Ahnung.«

Sie kamen auf dem Parkplatz an. Rachel sah die vielversprechende Neue in Ballerinas zu ihrem Wagen eilen. Mist, schon wieder verpasst. Rund um Beas Großraumlimousine hatten sich bereits einige Frauen versammelt und machten Aufwärmübungen. Eine hatte den linken Fuß in der rechten Hand, eine andere zog den linken Ellbogen über die rechte Schulter. Der Rest der Gruppe joggte langsam auf der Stelle.

»Bin gleich da«, rief Heather. Niemand nahm Notiz von ihr. »Wartet auf mich!« Keine Reaktion.

»Hey, Schatz.« Die Mädchen standen am Schultor. Rachel ging vor Poppy in die Hocke. »Mach dir keine Sorgen, das gibt sich schon. Okay? Also.« Sie erhob sich. »Auf geht's. Und bitte, kannst du vielleicht ausnahmsweise mal versuchen, nichts anzustellen?«

Rachel stand da und sah Poppy nach, die langsam davontrottete. Ihre Tochter war das bravste Mädchen der Welt, ganz offiziell. Sie war die Beste im Artigsein, Gewinnerin der Goldmedaille in der Benimm-Olympiade, und das wusste sie genau. Trotzdem hatte Poppy nicht über ihre Bemerkung gelacht, nicht mal gelächelt.

Die Schule verschluckte Poppy und spuckte Georgina aus, die mit genervtem Blick und einem Kleinkind an der Hand auf Rachel zukam. »Also, das ist wirklich komisch. Völlig Fremde grüßen mich auf einmal

und sagen: ›Bis später‹ zu mir. Das ist mir echt unheimlich.«

Eine Frau, die so was wie einen Schlafanzug trug, rempelte sie an, ging weiter und drehte sich dann um. »Hoppla. Ach, hallo! Bis später!«

»Was zum ...?«

»Das ist wegen dem Mittagessen, Georgina!« Heather kicherte. »Du bist heute die Gastgeberin. So was vergisst man doch nicht!«

»Hab ich aber, verdammt. Ich kann nichts dafür. Herr-je!« Sie verzog den Mund und verstellte die Stimme, so dass sie klang wie ein mürrischer Teenager: »Und wann muss ich kochen?«

»Aperitif um halb eins, Essen um eins. Alle freuen sich schon ...«

»Das kann ich mir lebhaft vorstellen. Und wo willst du hin?« Rachel hatte versucht, sich davonzuschleichen. Georgina packte sie am Kragen und zog sie zurück. »Komm bloß nicht auf dumme Gedanken. Du erscheinst zum Essen. Wenn ich diesen Mist durchstehen muss, kannst du das auch.«

»Ach, Georgina. Ich schaffe das nicht. Ich bin noch nicht so weit ...«

»Das wird dir guttun«, fuhr Georgina hastig dazwischen. »Hör mal ...«

Unglaublich! Georgina hatte das Mittagessen glatt wieder vergessen. Das war eines von vielen Dingen, die Rachel so an Georgina mochte. Man wusste immer genau, was sie dachte. Ein Blick in ihre blauen Augen, und schon war klar, dass ihr der Gedanke an das Mittagessen entschlüpft war wie eine Fliege einem Marmeladenglas. Ganz offensichtlich war sie mit Wichtigerem beschäftigt.

»Heather«, sagte Georgina plötzlich. »Ich will dir ja nicht zu nahe treten, aber ... Weißt du, dass du in den Klamotten total bescheuert aussiehst?«

11 Uhr: Große Pause

Es fühlt sich an wie Trauer, dachte Georgina. So war es ihr auch in den ersten, seltsam konfuse Monaten nach dem Tod ihrer Mutter gegangen. Mitten im Alltagstrott, bei ganz normalen Routinearbeiten, Baby ins Bettchen legen oder Kartoffelreste vom nassen Boden klauben, hatte ihr die Realität einen Schlag in die Magengrube verpasst.

An diesem Morgen war es genauso gewesen. Kinder in die Schule gebracht, das Baby in den Laufstall gelegt, Wasser aufgesetzt, Essensreste in Schüsseln geleert – eine für die Schweine, die andere für die Hühner – und wieder ein Schlag. Eine andere, grässliche Realität hatte sie so schlimm getroffen, dass ihr die Luft weggeblieben war: Bald würde hier eine Horde Frauen einfallen. Und Georgina sollte für sie kochen!

Mit dem Hintern an den Herd gelehnt begutachtete sie die Schäden, die der heutige Morgen hinterlassen hatte. Dass sie mit ihren Vorstellungen von Haushaltshygiene nicht der Norm entsprach, war ihr nicht nur klar, sondern unter normalen Umständen auch völlig schnurz. Sie wusste genau, wie viel sie machte, dass sie von morgens bis abends schuftete, und die Dinge, auf die es wirklich ankam, immer erledigte. Die Kinder bekamen genug zu essen und waren ordentlich angezogen, die Tiere lebten so lange, wie es ihre Lebenserwartung vorgab. Zugegeben, der Bauernhof der Martins war mit Sicherheit

nicht das Haus von Martha Stewart, »Amerikas bester Hausfrau«. Aber Martha Stewart hatte ja wohl auch weniger Kinder und keinen ausgewachsenen Dreckspatz zum Mann, oder? In einem Haus, in dem keiner wohnt, meine liebe Martha, ist es verdammt leicht, die perfekte Hausfrau zu mimen.

Doch selbst Georgina musste sich eingestehen, dass ihr Haus heute wirklich nicht tipptopp war. Es gab immer irgendwas zu tun, das war ihr schon vor einiger Zeit aufgefallen. Ihr Haushalt war wie einer dieser biblischen Orte, wo nie Frieden und Ordnung herrschten und wo Menschen immer irgendwelche Prüfungen von Gott in Form von Seuchen oder Naturkatastrophen auferlegt bekamen.

Heute hatte der Herr Schuhe geschickt. Auf dem Boden stapelten sich so viele Schuhe, Boots, Pumps, Turnschuhe und mit Schlamm verkrustete Gummistiefel, dass man selbst den Dreck auf den Steinfliesen darunter nicht mehr sehen konnte. »Wieder ein Beweis dafür«, sagte sie zu Hamish, »dass alles eine gute Seite hat.« Hamish lehnte sich ans Gitter des Laufstalls und lutschte an seinem Zwieback.

»Hammy, mein Kleiner, alles, was wir brauchen, ist ein System.«

Hamish gurrte.

»Wir brauchen einen Platz für die Schuhe. Genauso würde Bea das machen. Wahrscheinlich hat sie einen speziell dafür angefertigten Schuhschrank. Das können wir auch. Und schau, das hätte noch einen Vorteil« – sie hatte Hamishs ungeteilte Aufmerksamkeit, sein Zwieback verharrte auf halbem Weg zum Mund –, »weil wir dann beim Rausgehen genau wüssten, wo die Schuhe sind. Dann würde mich nämlich auch keiner mehr danach fra-

gen, weil eben alle genau wüssten, dass die Schuhe im Schuhschrank stehen.«

Georgina und Hamish stierten mit entrücktem Blick auf ein entlegenes Paralleluniversum, in dem Routine und Ordnung herrschten. Dann trank Georgina einen Schluck Kaffee, gab sich einen Ruck und stellte sich wieder der Realität.

»Aber das wird natürlich nicht passieren.«

Hamish widmete sich wieder seinem Zwieback.

Irgendwas musste sie unternehmen, auch wenn sie sich damit nur über das Mittagessen hinwegrettete. Mit langfristigen Strategien hatte Georgina nichts am Hut, aber sie war die unbestrittene Heldin der halb garen Lösungen. Wohin könnte sie das ganze Schuhchaos verfrachten? Unter den Staubflusen auf der Bodenleiste ihres Verstandes blitzte etwas auf: Würde sie da mal drüberwischen, würde sie klarer sehen. Ja, das war's. Ha! Der Geschirrspüler! Der Geschirrspüler, der seit Wochen kaputt war, und um den sie sich immer noch nicht gekümmert hatte. Die Körbe waren schon vor einigen Tagen in Henrys Zimmer verschwunden, weil *Action Man* sie für den Kriegseinsatz beschlagnahmt hatte. Was Georgina einen perfekten, geräumigen Schrank bescherte. Sozusagen. Das reichte. Vorübergehend.

»Auf geht's, Baby. Ran an den Speck.«

Hamish hatte die Sache sofort kapiert, er krabbelte auf allen vieren auf dem Küchenboden herum und warf Sachen in den Geschirrspüler, bis dieser randvoll war. Georgina musste die Tür mit aller Kraft zudrücken. Erst da sah sie, dass der Küchenboden total verdreckt war und selbst ihren spektakulär niedrigen Anforderungen nicht genügte.

Deborah befand sich auf dem Heimweg, zwei klirrende Becher in der einen Hand, ein getrocknetes Lavendelsträußchen in der anderen und ein seliges Lächeln auf den Lippen. Das ist gut und richtig, dachte sie. Dafür musste sie sich nicht rechtfertigen. Sie hatte es eben gern gemütlich. Mark hatte sich zwar beim Abendessen ausgeschüttet vor Lachen, als sie ihm erzählt hatte, dass die Kaffeepause am Morgen für sie der Höhepunkt des Tages war, doch das stimmte wirklich. Diese Routine, fast schon ein Ritual, vermittelte ihr so viel Sicherheit. Jeden Tag, Punkt elf – man musste, hatte sie Mark erklärt, das Ruder fest in der Hand halten, sonst versank alles im Chaos – kochte sie drei Becher Kaffee. Zwei stellte sie auf dem Herd warm, einen brachte sie Kazia in den Hauswirtschaftsraum. Ungelogen, hatte sie zu Mark gesagt, in diesem Raum habe ich einige der wunderbarsten Unterhaltungen seit dem Umzug geführt, mit Kazia, während diese sich um die Bügelwäsche kümmerte. »Du kannst dir nicht vorstellen«, hatte sie gesagt, »wie viele Stunden ich dort verbringe und mit ihr über Kinderkleidung spreche oder über unseren nächsten Einkauf im Supermarkt.« Mark hatte erwidert, das könne er sich tatsächlich nicht vorstellen. Und, hatte sie ergänzt, es sei trotzdem nie langweilig.

Danach gehe sie zurück an den Herd, fuhr sie fort, schnappe sich die beiden anderen Becher und mache sich auf in den Garten. Tomasz leiste einfach Wunderbares da draußen. Die Beete würden bald in voller Pracht erblühen, und ihre Pläne für den Gemüsegarten seien auch schon weitgehend umgesetzt. Auf den Spaten gestützt plausche er mit ihr – über das Beschneiden, den Giersch, über Bla, Bla und Bla, es sei wirklich köstlich, ihm zuzuhören –, dann noch eine kleine Runde durch den

Garten gedreht, frische Luft geschnappt und sich an der Schönheit ihres kleinen Reiches erfreut. Es sei, hatte sie Mark mehrmals versichert, einfach ganz herrlich himmlisch.

An diesem Morgen hatte sich das Schwätzchen im Garten um den See gedreht oder um das, was Tomasz als See und sie lieber als Teich bezeichnete. Klar hatte der Makler bei der ersten Führung zu Beginn des Sommers von einem See gesprochen. Und die früheren Besitzer, bei denen hieß es ständig »der See dies«, »der See das«. Aber Deborah erkannte einen See, wenn sie einen sah – wie damals in den Flitterwochen am Comer See oder bei ihrer Großmutter in Windermere. Sie war zwar keine Geografin, das gab sie offen zu, aber sie glaubte zu wissen, dass ein See etwas Großes war. Und das Gewässer in ihrem Garten war nichts Großes. Ganz und gar nicht. Das Ding in ihrem Garten war etwas, das sie und alle Geografen dieser Welt einstimmig, sozusagen aus einem Munde, als Teich bezeichnen würden.

»Mrs Green«, hatte Tomasz gesagt, »wegen dem See.«

»Dem Teich, Tomasz. Wir wollen doch nicht überheblich sein, nicht wahr?«

»Mrs Green. Wegen dem Teich ...« Ja, der Tomasz lernt so schnell, dachte Deborah. Aber das überraschte sie nicht. Er hatte ungefähr zehn Dokortitel oder so. Sie hörte nicht darauf, was er gerade erklärte. Irgendwas mit Ufern und Überschwemmungen oder so. Unwichtig!

»Gute Idee, Tomasz.« Sie hatte ihm den Becher aus den behandschuhten Fingern genommen. »Danke für den Tipp.« Der Spruch war schon immer praktisch gewesen, auch wenn sie sich bei Meetings ausgeklinkt hatte. »Ich spreche gleich heute Abend mit Mark darüber.« Auf dem Weg zurück ins Haus war es Deborah langsam aufge-

gangen: Von Kazia, das konnte sie sich mal grob merken, bekam man nie genug – eine echte Perle, dieses Mädchen –, aber von Tomasz konnte man wirklich zu viel bekommen, und genau das war passiert.

»So!« Georgina diskutierte die Angelegenheit gerade mit Hamish. »Jetzt kommen wir wenigstens durchs Zimmer. Es geht vorwärts, mein Süßer.« Als sie sich mit dem Hintern an die Spüle gelehnt wieder ihrem Kaffee zuwandte, fiel ihr ein, dass es an der Zeit wäre, sich Gedanken über das zu machen, was sie den Frauen bei dieser bekloppten Aktion Mittagsmenü eigentlich servieren sollte. Doch da fiel ihr Blick auf den Küchentisch. Ihrer Meinung nach handelte es sich dabei um eine ganz individuelle Kunstform. Stillleben: »Familienfrühstück«. Nur ein wahrer Künstler hätte eine Collage aus *Beano*, *GirlsTalk*, *Der Zauberwald* und *Biff and Chip* schaffen können – ach, Mist, *Biff and Chip* hätten eigentlich in die Schule gehört – und diese mit Eigelb, *Frosties* und Apfelsaft garniert. Ein anregender Diskurs zum Thema *Ernährung der Jugend*. Ein echtes Meisterwerk ...

Doch selbst ihr war klar, dass das Ganze nüchtern betrachtet ein heilloses Chaos darstellte. Georgina wusste, das Problem lag tiefer, als das bloße Auge reichte. Ein guter Kunsthistoriker wäre in der Lage, unter dem Stillleben dieses Frühstücks ein weiteres, älteres mit dem Titel *Abendessen vom Vortag* freizulegen, er müsste nur ein bisschen an der Oberfläche kratzen. Und darunter verbargen sich noch unzählige andere Meisterwerke mit Titeln wie *Sonntagsbraten* und *Abendbrot*, die weit in die Vergangenheit zurückreichten, bis zur Tafel mit der Glitzerdekoration, die, wie Georgina noch genau wusste, den Titel *Weihnachten vor sechs Jahren* trug.

Als der Boden noch komplett mit Schuhen bedeckt gewesen war, hatte keiner auf den Küchentisch geachtet. Jetzt, wo die Fliesen, na ja, freigelegt waren, sprang ihr der Küchentisch ins Auge. Und verspottete sie. Steckte die Finger in die Ohren und drehte ihr eine lange Nase. Stand da, glotzte sie an und streckte ihr gewissermaßen die Zunge raus. »Auweia«, sagte sie zu Hamish, der wieder im Laufstall saß, und mit stiller Hingabe seine Windel füllte, »was haben wir da nur losgetreten?«

Selbstverständlich könnte sie alles in den Müll werfen, aber einiges davon brauchte sie noch. Diesen Tisch aufzuräumen hieß wie ein Chirurg über Leben und Tod jedes einzelnen Malbuchs, Filzstifts und anderen Gegenstands zu entscheiden, aber dazu fehlte Georgina einfach die Zeit. Dabei hatte sie sich noch nicht mal ein Mittagsmenü überlegt. Sie warf einen Blick auf die Uhr. Super. Noch nicht ganz zwölf. Keine Panik. Noch ein Weilchen. Gerade genug Zeit für eine weitere kreative Lösung.

Deborah putzte sich die Schuhe auf der Matte ab, hakte den Fuß um die Hintertür und zog sie ins Schloss. Und plötzlich ging ihr ein Licht auf, wie sie es gern ausdrückte. Ping!, dachte sie. Dann kamen ihr Zweifel. Machte das Licht beim Aufgehen wirklich »Ping«? Wie hieß es richtig? »Plopp!« Oder vielleicht »Tra-ra«? Egal, ihr war jedenfalls ein umwerfender Geistesblitz gekommen. Der Garten war tatsächlich herrlich himmlisch. Sie wollte ja nicht prahlen, aber wahrscheinlich war er viel herrlich himmlischer als die Gärten anderer Familien aus St. Ambrose – das Mr Orchard, der Gute, ständig als »unsere Gemeinschaft« bezeichnete. *Mon Dieu!* Jedenfalls könn-

te sie die anderen doch ein bisschen an ihrem Garten teilhaben lassen, auf eine ganz besondere Art. Man könnte hier etwas Großartiges steigen lassen, was alle umhauen und eine Riesensumme für diese armen Kinder zusammenbrächte. Bea hatte ihr neulich auf der Versammlung so leidgetan. All diese witzlosen Ideen, wie man ein paar Pence hier und ein paar Pence dort sammeln könnte. Wenn die so weitermachten, würden sie noch sammeln, wenn sie schon mit einem Bein im Grab standen – die würden noch Lotterietickets auf der eigenen Beerdigung verkaufen und hinterm Krematorium selbst gebackenen Kuchen feilbieten.

Die Spende der Greens durfte ruhig etwas üppiger ausfallen, und so was wäre genau das Richtige. Ein Sommerball. Für St. Ambrose. Der *St. Ambrose Sommerball*. Sie sah es schon vor sich: ein Festzelt unten am Teich ... nein, am See. Für eine Nacht würde sie den Teich zum See machen. Ein Sommerball am See. Fantastisch!

»Kazia!« Kazia zuckte zusammen und ließ das Bügel-eisen fallen. Daran war nur Deborah schuld, denn sie kam nie zweimal an einem Morgen in den Hauswirtschaftsraum.

»Entschuldige bitte. Hast du dich verbrannt? Hör zu: Ich habe eine Wahnsinnsidee.« Kazia hörte aufmerksam zu, während Deborah ihren großartigen Plan erläuterte. Er wuchs mit ihren Erklärungen, mittlerweile plante sie ein Abendessen für bis zu zweihundert Gäste mit Feuerwerk und Tanz und einer Jazzband am See. Sie war so begeistert, dass Kazias Worte sie trafen wie ein Schwall eiskaltes, osteuropäisches Wasser.

»Mrs Green, ich bin nicht sicher ...«

Gott, was war nur los mit diesen Leuten? Kazia war

genauso schlimm wie Tomasz. Ehrlich! Darf ich vorstellen, unsere Hausgäste: Herr und Frau Strindberg, Trauerkloß und Heulsuse. Kam dieser Strindberg eigentlich aus Osteuropa? Das musste sie unbedingt mal nachschlagen.

»Macht das nicht sehr viel Arbeit?« Kazia betrachtete die wachsende Blase an ihrem Finger.

»Ach, Kazia«, erwiderte Deborah und strich liebevoll über das Bügelbrett. »Du weißt doch, dass mir harte Arbeit nichts ausmacht.«

Und schon hatten sie wieder Frieden geschlossen. Deborah schlenderte zufrieden in die Küche und stellte die schmutzigen Becher auf das Abtropfbrett. Jetzt hatte sie endlich eine echte Herausforderung. Meine Güte, wie spät war es? Schon zwölf Uhr. Wo war nur der Vormittag geblieben? In ein paar Minuten wurde sie am Schnellimbiss *Zum Schmutzigen Löffel* alias Georginas Haus erwartet. Da konnte sie allen von ihrer Idee mit dem Ball erzählen – das würde sie aufheitern, die Guten. Herrje! Sie hatte nicht mal eine halbe Stunde Zeit, um sich zurechtzumachen. In die Puschen!

12 Uhr: Mittagspause

Georgina hatte sich weit über den Tisch gebeugt und schaufelte die Stapel mit beiden Armen in den Komposteimer, der zufällig leer war und erstaunlicherweise nicht stank – na ja, ein bisschen, nach Blumenkohl und Kartoffelschalen –, als Will vom Hof ins Haus stürmte.

»Halloho!« Ihr Mann brachte sie immer wieder zum Lachen. Jede Stunde des Tages arbeitete er hier auf dem

Hof, aber wenn er in die Küche kam – ungefähr zehnmal am Tag –, benahm er sich wie ein Spartaner nach der Schlacht bei den Thermopylen, ein heimkehrender Kriegsheld.

»Zwei der wunderbarsten Menschen auf diesem Planeten, beide zur gleichen Zeit in meiner Küche. Mann, hab ich ein Glück!« Er pfefferte seine Stiefel in die Ecke, hob Hamish aus dem Laufstall – »Puh! Pupswindel, mein Süßer« – und setzte ihn wieder hinein.

»Tschuldige, Schatz. Ich räume hier gerade ein bisschen auf ...«

Will warf einen Blick auf die Verwüstung im Zimmer und lachte. »Du machst große Fortschritte, wie ich sehe.« Für Georgina gehörte es zu den wunderbaren Füngen ihrer Ehe, dass ihr Mann sich in ihrem häuslichen Chaos pudelwohl fühlte. Er konnte sich immer wieder darüber totlachen.

Er trat hinter sie, gab ihr schnell einen Klaps auf den Hintern und zog sie in seine Arme. »Wozu? Ich wollte eigentlich wissen, was es zum Mittag gibt, aber jetzt überlege ich, ob wir die Zeit nicht sinnvoller nutzen könnten.« Er kuschelte sich an ihren Nacken, und sie lehnte sich weiter zurück.

»Hmmm ...« Und wieder dieser Schlag in die Magenrupe. »Geht nicht!«, jammerte sie. »Hier sieht's aus wie im Schweinestall, Hamishs Windel gehört auf den Sondermüll, und in einer halben Stunde kommt eine Horde Weiber zu einem Mittagessen, für das ich, obwohl es im Moment noch gar nichts zu essen gibt, 15 Flocken verlangen soll.«

»Ach. Ist das alles? Dann bleiben uns doch noch ein paar Minuten für einen Quickie – «

Was war das? Erschreckt fuhren beide herum. Das

klang wie – war das möglich? – wie scharfe Katzenklauen auf den Steinplatten im Hof.

»Huch. Hoppla. Ähm. Hallo. Alles klar bei euch?«

Als sie ins Haus der Martins trat, glaubte Deborah zuerst, sie wäre mitten in die Szene eines Verbrechens gestolpert. Alles deutete darauf hin. Da sie für ihr Leben gern Fernsehkrimis sah, konnte sie die Indizien sofort deuten. Sie mochte alle Serien, von *Inspector Barnaby* bis *CSI*, bekam einfach nie genug davon. Sie könne eigentlich selbst bei der Polizei anfangen, hatte sie neulich abends zu Mark gesagt, denn die Abläufe kenne sie in- und auswendig.

Da stand sie also vor einer Küche, die ganz offensichtlich auf *unglaublich brutale Weise* auf den Kopf gestellt worden war – Gott, das wäre ihr persönlicher Albtraum, wenn man ihr Heim auf diese Weise massakrieren würde. Bei ihr war noch nie eingebrochen worden, Gott sei Dank, gleich auf Holz klopfen. Und die arme Georgina wand sich in den Klauen einer riesigen Bestie: ein wahrer Gröffelo, unrasiert und ungezähmt, behaart mit buschigen Brauen, wild spießenden Nasenhaaren, und – als gute Zeugin beobachtete Deborah alles genau – schmutzigen, fast schlammverkrusteten Händen. Und das Baby saß da in einem – o Gott – einem Käfig und musste alles mitansehen ...

Sie wollte sich gerade in die Schlacht stürzen, doch etwas hielt sie zurück. Die Stimmung war ... irgendwie ... ja, wie? Deborah war sich nicht ganz sicher. Gelöst? Fröhlich? Oder so. Also hütelte sie höflich – angreifen könnte sie, wenn nötig, immer noch – und machte sich vorsichtig bemerkbar.

»Ach«, sagte Georgina. »Wie gut, dass du so früh

kommst.« Aber irgendwie klang sie gar nicht froh. »Das ist ...«, sagte sie zu ihrem Mann, aber weiter kam sie nicht.

»Nennen Sie mich Deborah.« Als friedensstiftende Geste streckte sie dem haarigen Untier die Hand hin.

Der Grüffelo musste schrecklich lachen. Dann sagte er: »Können wir machen. Ich bin Will. Wie ich höre, willst du hier essen und dafür auch noch bezahlen. Das hat's noch nie gegeben. Ich hoffe, du hast nicht vor, uns hinterher zu verklagen.«

Momentchen, dachte Deborah. Gar nicht so unattraktiv, dieser Will. Wie ein edler Wilder. Aber er konnte einem leidtun, der Arme. Mussten sie wirklich so hausen? Vielleicht sollte man für diese Familie Spenden sammeln. Georgina war mittlerweile an den Küchentisch getreten und warf die seltsamsten Dinge in den Komposteimer. Filzstifte? Deborah hatte sich der ganzen Kompostgeschichte zwar gerade erst genähert – sie und Tomasz hatten sich öfter darüber unterhalten als ihr lieb war –, war aber ziemlich sicher, dass man Filzstifte nicht kompostieren konnte. Doch hier waren alle Bauern, die waren bestimmt ultragrün. Trotzdem, komisch. Filzstifte? Waren die nicht giftig?

»Oh, tut mir leid«. Sie sprach mit Georginas Rücken. »Bin ich die Erste? Kann ich was helfen? Vielleicht was klein schneiden? Sag mir, was ich tun kann.« Sie sah sich um. Komisch, die Küche wirkte so lebensmittelfrei. Sie und Kazia hatten so kurz vor dem Kochen immer schon alles vorbereitet.

»Klein schneiden?« Georgina fuhr herum. Ihr Gesicht war vom Kompostieren des ganzen Spielzeugs und allem anderen rot angelaufen, die Haare standen nach allen Seiten ab – jetzt, da Deborah Georgina im eigenen Heim

betrachtete, fand sie, dass Georgina ziemlich durchgeknallt aussah. »Danke, aber fürs Kleinschneiden ist es noch ein bisschen früh. Ich bin noch am, ähm, Pflücken. Will, könntest du dich um ...« Die Lippen bewegten sich wie bei einem Karpfen, aber kein Wort kam heraus, »... kümmern, während ich ins Treibhaus flitze?«

In Georgina Martins Leben gab es zwei Aktivitäten, die sie mit tiefer Zufriedenheit erfüllten: mit einem Kind auf dem Arm herumzulaufen – ihrem eigenen selbstverständlich – und auf ihrem Land Obst und Gemüse anzubauen, das, frisch gepflückt, sofort gekocht und von ihren Liebsten in ihrer eigenen Landhausküche verzehrt werden konnte. Warum, wusste sie nicht genau. Sie hatte momentan auch nicht die Zeit, über derlei Dinge nachzudenken. Wahrscheinlich half ihr das, sich zu erden, sich vertikal mit dem Land unter ihren Füßen und horizontal mit den Generationen vor und nach ihr zu verbinden, ihre Position im großen Ganzen zu verankern, eine Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft zu schaffen.

Leise summend und mit einem Korb voller Zutaten für das Mittagessen schlenderte sie über den Hof zurück zum Haus. Sie war vollauf damit beschäftigt, alles zu begutachten – reife, süße Cocktailtomaten, Purpurbasilikum, Feigen, Rote Bete, Thymian, Schalotten und Knoblauch – und es in Gedanken zu einem schmackhaften Mahl zu verbinden. Wer es kann, kocht. Wer es nicht kann, braucht ein Kochbuch, so lautete ihre Philosophie. Ihr fiel ein, dass die Kinder Brombeeren gepflückt hatten und noch Mascarpone im Kühlschrank stand. Einfach, elegant, köstlich. Hamish würde die Reste bekommen. Perfekt.